

(Mittagessen in der Fremde.) Dichte Menschengruppen stehen vor dem Hause am Tiefen Graben Nr. 11. Es sind meist gut angezogene Menschen, von tadelloser Haltung, mit intelligenten Gesichtern und ernstern Mienen. Fast alle sprechen Polnisch. Die Glastür des Erdgeschosses ist unablässig in Bewegung; Männer, Frauen und Kinder kommen und gehen. In den Räumen drinnen kleine, mit hellem Wachstuch überzogene Tischchen, auf denen ein paar Blumen im Glas stehen und an denen die Gäste sitzen. Junge Mädchen in weißen Servierschürzen tragen die Gerichte auf; prächtige, hohe, raffige Erscheinungen sind unter ihnen, wahre Musterexemplare der schönen Polin. Auf den Anrichtetischen Stöße von Tellern, Berge von Besteck, Glasbatterien, und über Riesentischläpfe geneigt wieder schöne, stattliche junge Frauen, die eifrig bei der Arbeit sind. Die einen teilen Suppe aus, die andern hantieren mit Fleisch und Gemüse. „Dreimal Grießnudeln,“ sagt eine der „Kellnerinnen“ und langt die Teller hin, die von der „Köchin“ schleunigst gefüllt werden. Sie hebt den Kopf: ein reizvolles, eigenartiges Gesicht von bestimmtem, interessantem Ausdruck — es ist eine der Prinzessinnen Zubomirska. Eine andre „Kellnerin“ erscheint, blond, schlank, strahlend; man hat sie sonst um diese Jahreszeit immer nur in Ballomitees, bei Wintersportfesten und andern Lustbarkeiten gesehen. Auch die Mehrzahl der übrigen Damen kennt man von vornehmen festlichen Veranstaltungen her; hier tun sie alle hingebend ihre Pflicht: helfen ihren Landsleuten aus dem Norden des Reiches oben, die jetzt durch den Krieg vorübergehend um Haus, Hof und Existenz gebracht worden sind. Denn die Mittagsgäste, die hier täglich zwischen 12 und 2 Uhr um 54 S. eine gute bürgerliche Mahlzeit in drei

Jängen erhalten, kommen alle aus Galizien. Es sind Angehörige der besten Gesellschaftsklassen: viele Lehrer, Beamte, Aerzte, Advokaten, auch Bankdirektoren und Gutsbesitzer. Man sieht Herren in Jagdpelzen, Damen in fellverbrämten Samtmänteln und Kinder, die unverkennbar die gute Kinderstube verraten, wenn die einst hübschen Kleidchen jetzt auch vielfach schon recht mitgenommen aussehen. Was diese „Stammgäste“ hier gerade am Leibe hatten, das brachten sie mit oft nicht viel mehr. Jedenfalls sind sie in ihrer gegenwärtigen, unendlich bedauernswürdigen Lage alle für die Fürsorge dankbar, die ihnen diesen billigen Mittagstisch gewährt. Und mit tiefer Ergriffenheit gewahrt man, wie manch eine dieser Frauen, die sicherlich sonst zu befehlen und aus dem Vollen zu nehmen gewohnt war, sorgfältig irgendein Restchen in Papier einpackt, um davon etwas fürs Abendbrot zu übrigeln. Wie viele unter ihnen wohnen in ungeheizten Zimmern, in überfüllten Räumen — andre haben überhaupt noch kein eigenes Quartier, und viele wieder können auch die 54 S. nicht bezahlen und gehen in die Volkstische. Vierhundert tägliche Mittagsgäste finden sich ein, die man auf 500, und noch auf viel, viel mehr anwachsen lassen möchte, wenn man die Mittel — ach, die gar so knappen Mittel — dafür nur baldigst aufbrächte. An der Kasse sitzt Gräfin Wanda Zamoyńska-Badeni. Fürstin Maria Adam Zubomirska, diese Frau voll Tatkraft und scharf auffassendem Verstand, hat diese dankenswerth billige Speisestelle ins Leben gerufen, von ihren Töchtern, den Prinzessinnen Jadzia, Janka und Zula, unterstützt. Auch die Gräfinnen Potocka, Tysskiewicz und Mucielka sind eifrig wirtschaftlich tätig. Am Anrichtisch hat Frau Geheimrat v. Jendrzejowicz die Leitung, von Frau v. Szymanowska oder von Gräfin Roman Potocka-Radziwill unterstützt. Dort drüben die Damen, die eben servieren, sind Helene und Marie Komorowska und Frau v. Wlodek, und mit ihnen mühen sich viele andre Frauen des polnischen Adels und seiner Kreise. Es ist in der kurzen Zeit überraschend viel geschehen, und die Damen, ihnen voran Fürstin Zubomirska, tun, was in ihren Kräften steht. Aber sie brauchen noch viel, um diesen ihren Schutzbefohlenen ihr augenblicklich so trübes Los nur einigermaßen menschenwürdig zu gestalten. Verstehen sich doch gerade Personen, die das Darben nicht gewohnt sind, herzlich schlecht aufs Heischen einer Gabe, und es scheint soziale Pflicht, daß man es bei diesen Bedrängten nicht zu Demütigungen kommen läßt.